

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 52

Illustration: [s.n.]
Autor: Sigg, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mer, merkte sie, daß sie sich ange-
logen hatte und daß die Freude, die
sie in Erwartung der seinigen ge-
spielt hatte, eine peinliche Lüge
war, denn da nun das Paket vor
ihr lag, sehnte sie sich darnach, es
verstecken zu müssen, bevor er heim-
kam, aber sie wußte genau, daß er
nicht heimkommen würde und wenn
er käme, nützte es auch nicht, denn
hier war er nicht zu Hause.

Und, dachte sie, würde es auch wohl
niemals sein.

Plötzlich war ihr sehr elend und sie
mußte sich setzen. Wenn ich ihn
schon nicht verstecken kann, weil es
nichts zu verstecken gibt, dann
möchte ich ihn wenigstens schicken
können, dachte sie, ganz offiziell
mit der Post, aber auch das ging
nicht, denn dann würde seine Frau
fragen, woher er ihn habe und dann
würde er lügen müssen und sie wäre
wieder mißtrauisch und würde ihn
einen ganzen Abend lang mit ihren
Fragen quälen und – auch das – eine
ganze Nacht und er konnte doch
nicht sagen, woher er ihn hatte,
denn er wollte sie schonen und ihr
die Wahrheit nicht sagen, obwohl
er wußte, daß sie die Wahrheit ja
einmal erfahren müsse und daß es
ihr dann ganz genau gleich weh
tue, denn eine solche Wahrheit tut
immer weh, auch dann, wenn man
sich ganz auseinandergelebt hat,
denn auch dann ist die Gewohnheit
noch stark, dachte sie.

Oder, dachte sie, vielleicht wird er
ihr die Wahrheit nie sagen. Viel-
leicht ist er gar nicht feige, viel-
leicht ist es ihm recht so, dachte sie
plötzlich und sie wurde krank bei
dem Gedanken, der sie immer wie-
der heimsuchte und bei der Ueber-
legung, daß er seiner Frau zwar et-
was verheimliche, sie aber anlüge.
Einfach schamlos anlüge, weil es so
bequem für ihn war und weil er ja
von ihr alles hatte, was man von
einer Frau haben kann und der ei-
genen mußte er erst noch nicht we-
hetun und so war ja für ihn alles in
Ordnung, dachte sie, abgesehen da-
von, daß ihm die Versteckerei viel-
leicht ein paar kleine Unannehm-
lichkeiten bereitete.

Ich darf nicht so denken, dachte
sie dann, ich darf nicht so denken,
ich darf nicht so denken, ich darf
nicht so denken. Das hat er nicht
verdient, er ist nicht so, er sagt es
immer wieder und ich spüre es
auch, wenn er bei mir ist, spüre ich
es, daß er nicht feige ist, sondern
fair, dachte sie.

Aber warum ist er immer nur zu
der anderen fair, warum ist er nicht
zu mir fair, bloß weil die andere
früher da war, ist er zu ihr fair,
dachte sie.

Es war schon sehr Nacht im Zim-
mer und sie preßte die Hände gegen
die Augen und bemühte sich, nicht

mehr daran zu denken, denn sie
wußte, wie es jetzt weitergehen
werde und sie kannte den Satz, der
am Schlusse der Ueberlegungen
stand: wenn ich ihn nur nicht ken-
nengelernt hätte.

Und sie kannte das Elend, das über
sie hereinbrach, wenn sie diesen
Satz dachte, denn sie wußte, daß sie
es genau so meinte und dann doch
wieder nicht, weil sich etwas in ihr
dagegen wehrte und sie sich sagen
mußte, daß es nicht gut war, ihn
kennengelernt zu haben, aber im-
mer noch besser, als wenn sie ihn
nicht kennengelernt hätte.

Sie wünschte, ihn nie kennengelernt
zu haben, aber sie konnte sich nicht
vorstellen, ihn nie kennengelernt zu
haben.

Alles konnte sie sich vorstellen, nur
gerade dieses nicht.

Sie gab sich Mühe, nicht zu weinen.
Es ist alles wegen Weihnachten,
dachte sie, es ist ganz alleine wegen
Weihnachten. An Festtagen ist es
immer am schlimmsten. Und an
Samstagabenden. Und an Sonnta-
gen. Immer dann, wenn es für ihn
keine Ausrede gibt, wenn er nicht
irgendeine Verabredung erfinden
kann oder eine Sitzung oder eine
wichtige Besorgung. Wenn ihn ein
Festtag an sie festnagelt und die
Untätigkeit eines Feiertages, dann
ist es am schlimmsten. Wenn man
durch die Straßen geht und die
ganze Welt aus Paaren besteht, aus
jungen, aus älteren, aus liebenden,
aus gelangweilten, aus zärtlichen,
aus überdrüssigen, aber immer aus
Paaren, immer aus Paaren, immer
aus Paaren.

Es ist alles wegen Weihnachten,
dachte sie, wegen dieser sentiment-
alen Angst, an diesem Abend allein
zu sein, ohne Baum, ohne Licht,
ohne Leute. Weihnachten ist eine
Sache, die man nicht für sich allein
ab tun kann. Zu Weihnachten gehö-
ren zwei, dachte sie, so etwas Dum-
mes, so etwas Läppisches, aber es
hilft alles nichts, Weihnachten kann
man nicht allein sein und wenn man
es ist, dann ist man so allein wie
nie jemand zuvor und wie nie je-
mand darnach.

Ich sollte wegfahren, dachte sie, in
irgendein Hotel in den Bergen, wo



es Skifahrer hat, die am Weihnachts-
abend tanzen und gegen Morgen zu
singen beginnen, nur nicht dablei-
ben, in dieser kleinen Wohnung
ohne Baum, ohne Licht und ohne
Leute und ohne ihn. Vielleicht wäre
es sehr lustig, dachte sie, in einem
Sport-Hotel mit ein paar lustigen
Vögeln, gerade jetzt hätte sie ein
bißchen Lustigkeit so sehr nötig,
gerade jetzt.

Aber, dachte sie, auch das würde
nichts helfen, denn da wäre viel-
leicht einer, irgendeiner, mit einem
olivgrünen Pullover und alles Elend
käme wieder über sie. Oder einer,
der lächelte wie er. Oder einer, der
zuviel rauchte. Oder ...

Ich muß wegfahren, dachte sie, ich
kann nicht wegfahren, ich sollte
wegfahren, ich fahre ja doch nicht.
Denn vielleicht, dachte sie, würde
er doch rasch kommen. So gegen
sieben, oder dann nach der Feier,
vielleicht gegen elf, nur auf ein
paar Minuten, auf ein paar hastige
Worte und eine knappe Zärtlichkeit
und er würde den Pullover sehen
und sich freuen, weil er gar nicht
mehr daran gedacht hatte und ei-
gentlich ein Buch erwartete oder
Zigaretten.

Zigaretten, dachte sie, ich hätte ihm
doch Zigaretten schenken sollen, die
fallen weniger auf, den Pullover
kann er zuhause doch nicht tragen.
Und dann, als es schon ganz dun-
kel war, dachte sie alles noch ein-
mal durch und sie sagte sich, es sei
nicht fair von ihm, daß er nur zu
der anderen fair sei und daß sie
wünschte, ihn nie kennengelernt zu
haben und daß auch das nicht wahr
sei und daß alles nur an Weihnachten
liege und an der Angst, in dieser
Nacht allein zu sein und sie dachte
nach und dachte nach und sie wußte
nicht, was sie tun solle und auch
nicht mehr, was sie hätte tun sol-
len, und wußte überhaupt nichts
mehr und saß in dem dunklen Zim-
mer und neben ihr lag das Paket
mit dem Pullover.

